

und verlogen entlarvt hatte, hinweg. Vor allem, was die Rolle der Frau betraf. Ihre Haltung formulierte sie in ihrer berühmten Rede anlässlich der Verleihung des Kunstpreises der Stadt Basel: „Ja, ich möchte sogar sagen, daß man als Frau die Verpflichtung hat, durch seine Lebensführung zu beweisen, daß man die Tabus, mit welchen man die Frauen seit Jahrtausenden in einem Zustand der Unterwerfung gehalten hat, als nicht mehr gültig ansieht. Die Freiheit wird einem nicht gegeben, man muß sie nehmen.“

Damals hatte sie schon erfahren, daß diese Freiheit nicht leicht zu haben ist. Auch die schöpferische Freiheit war für sie unabdingbar. Christoph von Tavel, der Leiter des Kunstmuseums in Bern, hat die „Unvorhersehbarkeit“ ihrer Werke so beschrieben: „Meret Oppenheim hat nicht die Formen ihrer Aussage kontinuierlich vervollkommen, sondern jedes Werk aus schöpferischen Urgründen, Träumen, Assoziationen, Spielen, Gedanken neu entstehen lassen.“ Kunsthistoriker und Kunstkritiker sehen sich deshalb vor der unlösbaren Aufgabe, ihr Werk einzuordnen in zeitliche oder stilistische Kategorien. „Jeder Einfall wird geboren mit seiner Form. Ich realisiere die Ideen, wie sie mir in den Kopf kommen. Man weiß nicht, woher die Einfälle einfallen; sie bringen ihre Form mit sich, so wie Athene behelmt und gepanzert dem Haupt des Zeus entsprungen ist, kommen die Ideen mit ihrem Kleid,“ gibt die Künstlerin einmal in einem Interview als Erläuterung. So ist es auch bei den Gedichten. Sie habe niemals in einem strengen Sinn an einem Gedicht gearbeitet, stellte Meret Oppenheim einmal fest. Sie habe es jeweils „aufgenommen und aufgehoben.“

Kindheit und Jugendzeit in Steinen

Rotes Linoleum hatte sich Meret für ihr Zimmer im neuen, 1930 erbauten elterlichen Haus in Steinen ausgesucht. Daran erinnert sich der Bruder, Dr. Burkhardt Wenger, heute noch. Die schöne Schwester hatte einen sicheren Sinn für Farben. Meret wuchs mit ihren beiden Geschwistern, Kristin und Burkhardt, in einem kultivierten, liberalen Hause auf. Der Vater war ein leidenschaftlicher Arzt. Humorvoll und mit Spaß am Schauspielern schildert ihn Wenger. Meret sei der Liebling der Mutter, Eva Oppenheim-Wenger, gewesen, die fortschrittlich dachte. Auch in der Großmutter Lisa Wenger, einer zu ihrer Zeit bekannten Schriftstellerin und Kinderbuchillustratorin, fand die junge Meret moralische Unterstützung in ihrem emanzipatorischen Denken. Die beiden Schwestern hingen „wie Pech und Schwefel“ zusammen, erinnert sich der jüngere Bruder, und seien immer zu Streichen aufgelegt gewesen. So hätten sie einmal den Einkaufskorb auf dem Kanal hinter dem Waschlüsi fortschwimmen lassen. Während des Ersten Weltkrieges, als Alphons Oppenheim als Arzt bei der Armee war, lebte Eva Oppenheim mit der 1913 noch in Berlin geborenen Meret und der kleinen Kristin, die 1915 auf die Welt kam, in der Villa Solitude im Berner Jura, bei den Großeltern Wenger. Hier und im Tessiner Haus der Großeltern in Carona verbrachten sie auch später die Ferien. Für Meret ergaben sich dabei viele Möglichkeiten für Begegnungen mit